

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 95 (1969)
Heft: 42

Rubrik: Bärner Platte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ueli der Schreiber:

Bärner Platte

Bern, die Leuchtenstadt

Einst gehörte es zu den sonntäglichen Lustbarkeiten der Berner, die einzige Verkehrssignalanlage der Stadt am Bärenplatz aufzusuchen und sich eine Stunde lang am gemächlichen Rhythmus ihres Lichterspiels zu erbauen. Aber so ist der Mensch: Kaum gefällt ihm etwas, will er schon mehr davon. Bald leuchtete und blinkte es auch am Hirschengraben und beim Rosengarten; den Nordring und seine Fortsetzung richtete man für grüne Wellenreiter ein, und heute haben wir mehr Ampeln als Stadträte.

Das Schönste, was zurzeit auf diesem Sektor geboten wird, ist die neue Verkehrsanlage Schützenmatte-Waisenhausplatz. Wer hier herumfährt, kann nicht mehr behaupten, die Behörden würden nichts unternehmen, um Bern für die Fremden unterhaltender zu gestalten. Wer hier einspurt, wird sich nicht langweilen, und wenn es ihm je gelingt, wieder herauszukommen, dann hat er seinen staunenden Zuhörern etliches zu erzählen.

Nie werde ich jene frühe Morgenstunde vergessen, da diese höchst komplizierte Anlage erstmals eingeschaltet wurde. Hei, wie da ein grün-gelb-rotes Farben-Festival einsetzte! Soweit das Auge reichte: Signale, Richtungspfeile, Hinweistafeln, weiße Streifen, gelbe Streifen in buntem Durcheinander. Man brauchte nur auszuwählen. Teils frohlockend, teils noch etwas verschüchtert rollten die Straßenbe-

nützer durch diesen Verkehrsgarten. Sie wechselten hupend die Spur, bogen ab, wo man nicht durfte, wagten sich nicht in Straßen, in die man gedurft hätte, und gerieten schließlich meist auf eine Piste, auf der sie zwar rasch vorwärtskamen, aber nicht dorthin gelangten, wohin sie wollten. Fußgänger stauten sich am Straßenrand, denn ihr Lämpchen wurde überhaupt nie grün, während es auch für die Fahrzeuge Phasen gab, in denen sämtliche Ampeln entweder gelb blinkten oder ganz einfach rot blieben, so daß sich eine wohlthuende Bewegungslosigkeit des ganzen Areals bemächtigte.

Die Polizeiorgane aber sahen diesem Treiben mit mildem Lächeln zu und murmelten etwas von Angewöhnungszeit.

Diese selige Angewöhnungszeit, da jeder sich straflos austoben durfte, ist nun leider zu Ende. Bereits gibt es Fahrer, die den raschesten Weg vom Henkerbrünnli zum Chindli-frässer herausgefunden haben und sich damit vorteilhaft von jenen andern abheben, die immer noch dreimal um die Reithalle rotieren, bevor sie den Einstieg zur Lorrainebrücke treffen. Es gibt auch schon Polizisten, die scherzhaft drohend den Zeigefinger heben, wenn einer, in falscher Richtung durch eine Einbahnstraße rasend, ein Rotlicht überfährt – ja man spricht sogar schon von Verwarnungen! So werden wir uns halt wohl oder übel an die neue Verkehrsregelung gewöhnen müssen. Ich habe es versucht und mit Entsetzen festgestellt, daß man, wenn man seinen Kopf ein wenig braucht, nun tatsächlich viel rascher durch die Stadt kommt. Damit bin ich gesellschaftlich erledigt, denn wo darf ich mich heute noch zeigen, wo es doch zum guten Ton gehört, über die Unfähigkeit der Verkehrsplaner zu zetern?



Der beredte Berner

Ein Fernkurs für Anfänger in 10 Lektionen
(Ausschneiden, aufbewahren!)

Lektion 5:
«Was meene Si eegtlech?»

Ueber die Anredeform im Berndeutschen ist schon vieles gesagt und geschrieben worden, denn sie hat schon zu mancher Meinungsverschiedenheit geführt. Ich besitze schriftliche Beschwerden von Bernern in der Ostschweiz, die angefeindet, ja diskriminiert wurden, weil sie als Höflichkeitsform das



Ein Berner namens Köbi Rothen

flog vom Belpmoos nach Zürich-Kloten, nahm dort ein Bier und flog dann los, und zwar direkt nach Bern-Belpmoos.

Damit war – wie er es bezweckt – sein Flugbedürfnis voll gedeckt, und Köbi fühlte sich als flotter, zurückgekehrter Globetrotter.



muttersprachliche «Dir» verwenden und sich nicht zur Aufnahme des «Sie» in ihren Sprachschatz bewegen ließen. Eine Zumutung sondergleichen! Wir haben von einem Zürcher noch nie verlangt, daß er «Grüessech» sage, was ja nichts anderes bedeutet als «Gott grüessech»; warum also sollte man einen Berner zwingen dürfen, «Grüezi» zu sagen, von dem ich annehme, daß es die Kurzform von etwas wie «Gott grüesse Sie» ist?

Nichts ist so widerlich wie ein Berner, der sich weltmännisch geben will, indem er das unbernerische «Sie» gebraucht. Wir hatten in der Rekrutenschule einen Korporal aus Signau, der sich seinen Ostschweizer Kameraden anpaßte und uns im breitesten Emmentalerdialekt anzuschmauen pflegte mit den Worten: «Was meene Si eegtlech!» Ich wundere mich noch heute darüber, daß mich das nicht zum Dienstverweigerer aus Gewissensgründen gemacht hat.


Die interkantonale Völkerwanderung, wie sie natürlich gerade in der Bundesstadt Bern fühlbar ist, hat überhaupt zu einer Verblässung der lokalen Sprache geführt. Gewisse Sprachzwitter am Radio haben das Ihre dazu beigetragen. Es sind sicher die weniger Charakterfesten, die sich vom Anderssprachigen so leicht beeinflussen lassen. Gegenbeispiele von charakterstarken Bernern in anderen Landesgegenden, die noch reines Berndeutsch sprechen, gibt es zum Glück auch. Aber das hindert uns nicht daran, jedesmal schmerzlich zusammenzuzucken, wenn eine Verkäuferin in einem Berner Geschäft fragt: «Was hätte Si gärn?» Gerade dort, wo ein Publikum bedient wird, kommen solche Scheußlichkeiten am häufigsten vor, also in Geschäften und Gaststätten. Es scheint, daß sich dort das Personal seiner bernischen Herkunft schämt oder Anderssprachige nicht vor den Kopf stoßen möchte ...

Eben ja: nicht vor den Kopf stoßen! Da muß ich schon fragen: Was

ist eigentlich nicht recht an unserer Anredeform! Daß sie so verschieden von der hochdeutschen ist? Als ob das Hochdeutsche unser Vorbild wäre! Die Anredeform «Sie» ist dort übrigens gar nicht so alt. «Mit diesem zweiten Pfeil durchschloß ich – Euch, wenn ich mein liebes Kind getroffen hätte ...», sagte Tell, die Höflichkeitsform während, zu Geßlern; Dorothea sprach ihren Herrn, als sie noch nicht verlobt waren, mit «Ihr» an, und in Kreisen, in denen man besonders großen Wert auf korrekte Formen legt – bei den Diplomaten –, sagt man noch heute «Eure Exzellenz» und nicht «Ihre Exzellenz».

Es ist darum ein Zeichen von falscher Scham, Gedankenlosigkeit oder Charakterschwäche, wenn eine einheimische Serviertochter fragt: «Was darf i Ihne bringe?» oder wenn ein bernischer Bundeshaus-Reporter sagt: «I danke Ihne, Herr Nationalrat.» Ebenso sehr ist es dumm und kleinlich, wenn ein Nichtberner es als unhöflich empfindet, wenn er mit «Dir» angesprochen wird. Wenn ich nämlich als Berner einem Ostschweizer sage: «Dir chönnet mir der Puggel abrütsche!», dann ist das genau so höflich, wie wenn mir ein Zürcher sagt: «Blased Si mir i d Schueh!»

(Wird fortgesetzt)



ADELBODEN

Der Köbi seit zur Lisbeth der Heiri seit zur Frau wills üs im Summer gfalle het gönd mier im Winter ou

Neu: 25 m - Hallenbad